



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Kietzmann. Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis für die hiesige Correspondenz-Zeile oder deren Raum 12 Btg.

Reclamen vor dem Tagesanfang der dreigepaltene Zeile oder deren Raum 30 Btg.

Nr. 31.

Freitag, den 6. Februar 1891.

92. Jahrgang.

Crispi's Rede vom 31. Januar.

(Von unserem Correspondenten.)

1. Nov., 3. Febr.

Crispi's Haltung in der denkwürdigen Kammerjagung vom 31. Januar läßt sich nur erklären, wenn man dieselbe als vorher berechnete oder wenigstens von ihm vorhergesehen betrachtet. Er wollte es zum Bruch kommen lassen und suchte schon in der letzten Zeit bei jeder Gelegenheit einen Grund, sich in Wuth und Erregung hinzugeben. Einerseits sah er die Unmöglichkeit, mit so gebundener Majorität, wie er sie sich selbst in seinen Programmen vorgeschrieben hatte und deren strikte Einhaltung die Kammer forderte, Politik großen Stiles zu treiben, er sah, wie seinen weitreichenden Reformprojekten, der Verwaltungszersplitterung, der Bankrotte u. a. von vornherein von den verschiedenen Seiten heftigsten Widerstand entgegengelegt wurde, daß von ihm ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung des Landes gefördert wurde, den er mit dem einzigen ihm zugänglichen Mittel „Ersparnisse“ doch kaum erreichen konnte, andererseits wollte er sich nicht bequemen, der Rechte, welcher in den Wahlen ein unzweifelhaftes Vertrauensvotum vom Lande ausgeprochen war, den ihr gebührenden Platz im Ministerium einzuräumen und so gewissermaßen der Chef eines konföderativen Kabinetts zu werden. Dieser, wie er fühlen mußte, im Grunde ungerechtfertigte Zorn gegen die Rechte, welche, um ihrem künftigen Führer den Uebergang in das gemäßigtere Lager zu erleichtern, dessen nervöse Anwandlungen und Rücksfälle in die demokratische Vergangenheit mit liebevollem Verständnis nachsah, machte sich dann auch in ganz unnötig scharfer und brüster Weise Luft. Vielleicht auch, daß selbst die Festigkeit dieses Anfalls gegen die Rechte nicht ganz ohne Berechnung war, indem der scheidende Minister sich einen liberalen Abgang bezweckte.

Die den Sturz der Regierung herbeiführenden unmittelbaren Vorgänge waren folgende: Schon am Abend vorher sowie am Morgen des historischen Sitzungstages waren von verschiedenen Seiten die größten Anstrengungen gemacht, die das Abstimmungsvergeß gefördernde Spiegeleiten aus dem Wege zu räumen. Eine Verhörung der Rechte und des Centrums stellte dem Ministerpräsidenten die Gefahr vor und erbot sich, für das Geß zu stimmen, falls die Regierung weitere 15 bis 20 Millionen Ersparnisse im Kriegs- und Marinebudget durchzuführen sich verpflichtete. Crispi's letzte Kundgebung ab. Von einem Eintritt eines oder mehrerer Konserverativen in das Kabinett war bei dieser Gelegenheit nicht die Rede. Auf die Ablehnung des Ministers erklärten die Radikalen, Chimiri und ihre Freunde, gegen das piemontesische Gruppe, deren Führer, Giolitti, nicht anwesend war. Bei Eröffnung der Sitzung erschien die Stimmung für das Kabinett nichts weniger als hoffnungsvoll. Doch besserte sich die Situation bald, als sich das Verdict verbreitete, Crispi's weitere zwar eine formelle Verpflichtung, habe aber verprochen, eine weitere Herabsetzung der Militärausgaben in Erwägung ziehen zu wollen. Die Parteien der Rechte und des Centrums beruhigten sich daraufhin sichtlich und zeigten den besten Willen, das Geß zu bewilligen. Rudini sprach in diesem Sinne, und Wila, ein Führer der Giolitti-Gruppe, brachte eine Zustimmungsmotion ein; selbst die abwartenden Worte des Piemontesen Carelli schwächten die Stellung des Kabinetts nicht. Nach den Ausführungen des Budgetkommissionspräsidenten Zugaiti, die ganz im Sinne der Regierung gehalten waren, und den Erklärungen des Finanzministers hielt Jeder eine Regierungsmajorität von wenigstens 60 Stimmen für gesichert, zumal die Reden Nicoteras und Pantanos von der Kammer mit Warm aufgenommen wurden. Da erhebt sich plötzlich Crispi unter der gespanntesten Erwartung des Hauses.

Er könne, so fährt er aus, als Chef der Regierung nicht in Stillstehungen verharren, da heute nicht nur die Finanzpolitik, sondern die gesamte Politik des Kabinetts in die Diskussion gezogen worden sei. Die Unschuldigkeit, seine Verpflichtungen nicht gehalten zu haben, erklärt er für unbegründet. Im Palermo habe er keinerlei Versprechungen gegeben. „Meine Wähler kennen mich seit 48 Jahren, sie kennen meine Tugend und bedürfen keiner weiteren Erklärungen. In Turin versprach ich Ersparnisse und eifrige Bemühungen, die Steuern ergebiger zu gestalten. Ich hoffe mit Reformen und mit der Umgestaltung vieler Verwaltungsdienstleistungen das Gleichgewicht wie auch eine Verminderung der Steuerlast herbeiführen zu können, welche, wenn sie das Maß des dringenden Notwendigen überschreitet, ein Verbrechen am Volke ist.“ Crispi fährt sodann aus, daß das jetzt beratene Geß im vollen Einklang mit jener Turiner Rede stehe, und

legt dar, indem er die Ziffern des letzten Etats mit denjenigen der drei vorhergehenden Jahre vergleicht, wie bemerkenswerthe Ersparnisse schon gemacht worden seien; er versichert, daß die Regierung nicht ermüden wird, zu unteruchen, welche weiteren Kostenberabsetzungen möglich seien. Dann fährt er fort: „Der Abgeordnete Bonghi hatte gestern, als er von meiner Politik sprach, für diese sehr bittere Worte. Bonghi war Minister vom Oktober 1874 bis zum März 1876. Die Erfahrung vor den Greibern erlaubt mir nicht die Verwaltungen jener Zeit einer Prüfung zu unterziehen. Wäre mir dies jedoch gestattet, so würde ich beweisen können, daß die heutige Verwaltung viel besser ist, als die damalige, daß die Finanzen sich heute in bedeutend günstigerem Zustande befinden als damals.“ Bei diesen Worten erhebt sich auf der Rechten großer Tumult, bei dem man jedoch die folgenden Worte noch hören kann: „Damals hattet Ihr weder Herr noch Feste; damals wartet Ihr gezwungen, eine dem Auslande gegenüber servile Politik zu führen.“ Bei diesen Worten erhebt sich die Rechte wie ein Mann. Ein tosender Lärm, wie er in der italienischen Kammer noch nie gehört worden ist, eine ungläubliche Verwirrung dauert durch volle zehn Minuten an. Der Präsident sucht vergebens mit seiner Glocke das Schreien und Toben zu überdönen. Kaum hat sich der Lärm etwas gelegt, so fährt Crispi fort: „Der Abgeordnete Bonghi hat heftiger Sturm von Protestrufen dricht los, die ganze Kammer ist aufgeregungen und schreit aus voller Kehle. Crispi, seiner selbst vor Erregung nicht mehr mächtig und purpurroth im Gesicht, immer gegen die Rechte gewandt, ruft dieser zu: „Ich fühle mich nicht wohl auf diesem Plage und wünsche mit ganzer Seele ein Wortum, das mich von Euch befreit.“ Der sich jetzt erhebende Lärm von Schreien und Geulern läßt sich nicht beschreiben. Die Rechte fährt fort, ihren Unwillen gegen den Minister durch lobenden Lärm Ausdruck zu geben, die Linke ruft und klatscht tonisch Beifall. Unter dem Applaus der Rechten und der Tribünen verläßt Finali indigniert die Ministerbank. Rudini aufrecht stehend und mit gegen Crispi ausgestreckten Armen, ruft diesen beleidigende Worte zu, und ist von den ihn umgebenden Freunden mit Mitleid abgesehen, auf den Minister loszugehen. Nach viertelstündigem Toben der Kammer gelang es endlich der Glocke des Präsidenten, den Lärm zu überdönen. Crispi, der mit über den Tisch gebeugtem Haupte diesen Augenblick abgemerkt hatte, steht dann gegen die Rechte noch folgende Worte hervor: „Ich sage das, was ich meine; und wenn Ihr glaubt, mit Lärm und Unterbrechungen mich einschüchtern zu können so irrt Ihr Euch. Ich bin der hinterhältigen und vorbehaltlichen Abstimmungen müde. Ich will ein klares und deutliches Wortum, wie es einem Manne zukommt, der sich bewußt ist, seine Mission dem Lande gegenüber ehrlich erfüllt zu haben.“ Das das gewünschte Wortum nach dieser Scene anders ausfallen mußte, als vorher anzunehmen war, ist erklärlich. Zugaiti verspricht sich in dem nächsten Lärm mit Wille Gehör: „Als Präsident der Generalbudgetkommission habe ich, indem ich das Geß verpflichtete, meiner Pflicht genügt; aber nach den letzten Worten des Ministerpräsidenten, welche die schönsten Erinnerungen meines Lebens befehlen haben, erkläre ich, mein Amt als Vorsitzender der Kommission niederzulegen.“ Die Rechte bricht in schallenden Beifall aus. Crispi ruft: „Meine Worte haben Niemanden von den Anwesenden verletzen können. (Rufe von der Rechten: „Jeden!“) Dann bin ich in meinem Worten weiter gegangen, als ich glaubte, denn ich beabsichtige Niemanden zu beleidigen. Wenn eine ruhige und vorurtheilslose Diskussion über die Politik von 1866 bis 1876 möglich wäre, so würde ich beweisen können, daß der Abgeordnete Bonghi Unrecht hat. Meine Worte konnten Minghetti unmöglich beschimpfen, denn ich selbst eine Apologie geschrieben habe. Das was ich in jenem Werke geschrieben habe, bestätige ich noch heute. Wer meine Worte als eine Beleidigung Minghettis auffassen konnte, hat mich nicht verstanden. Die Finanzfrage muß erledigt werden, und diese Lösung, welche im Innern wie im Außern die Politik beeinflusst, läßt keine weitere Verzögerung zu. Gebt daraufhin Euer Wortum, welches einen Widerhall im Lande finden wird, einen Widerhall des Schmerzes oder der Erhebung, und welches besagt, ob Italien eine starke Regierung will oder eine Regierung, welche durch Zaudern und Ungeßigkeit das Land diskreditirt.“ Diese letzten Worte des Ministerpräsidenten riefen eine neue Salve von Entrüstungs- und Protestrufen auf der Rechten und vereinzelt Beifall auf der Linken hervor, welcher den für das Ministerium verhängnisvollen Ausfall der nun folgenden Abstimmung jedoch nicht verhindern konnte.

Zur Frage eines deutsch-russischen Handelsvertrages.

1. Petersburg, 2. Februar.

Die heutige Nummer der „Nowoje Wrenja“ bringt unter der Ueberschrift „Brauchen wir einen Handelsvertrag mit Deutschland?“ einen längeren Artikel, welcher zu einer vereinbarten Antwort der gestellten Frage gelangt. Wir geben im Nachfolgenden das Wesentliche aus dem Artikel wieder. Derselbe führt aus, daß von 1885 bis 1889 in den deutsch-russischen Handelsbeziehungen ein merklicher Umschwung zu Gunsten Russlands eingetreten ist. Wenn nach 1885 die deutsche Einfuhr (mit Einschluß der Einfuhr der freien Städte) die russische Einfuhr nach Deutschland um fast zwei Millionen überstieg, so hatte sich dieses Verhältnis im Jahre 1887 schon soweit geändert, daß die Handelsbilanz zu Gunsten Russlands übertrag und 1889 der Ueberschuß der russischen Einfuhr über die deutsche Einfuhr 66 Millionen betrug, ein Ergebnis, welches angesichts der nicht ganz ungetrübten handelspolitischen und finanziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland besonders bemerkenswert ist. Zur Erklärung des skizzierten Umschwungs führt der Artikel aus: „Russland liefert an Deutschland Nahrungsmittel sowie Rohstoffe und Halbfabrikate, deren die deutsche Industrie bedarf. In Betreff des Roggens, der in Deutschland in sehr großen Mengen verbraucht wird, ergeht Russland fast als die einzige Bezugsquelle; ebenso gesichert ist die Stellung Russlands auf dem deutschen Markte bezüglich der Seide, des Falters und anderer landwirtschaftlichen Erzeugnisse.“ Ebenso ist für Deutschland wichtig die Einfuhr von Holz, Leder, Wolle, Naphta, Petroleum und anderen Rohstoffen und Halbfabrikaten. „Da alle diese Artikel in Russland in größeren Mengen, billiger und zum Theil auch besser hergestellt werden als in anderen Ländern, so ist es erklärlich, weshalb die Einfuhr russischer Rohstoffe und Halbfabrikate nach Deutschland ununterbrochen wächst, so daß sie von 67 1/2 Millionen Rubeln im Jahre 1885 auf 111 1/2 Millionen Rubel im Jahre 1889 gestiegen ist. Diese Steigerung scheint mit dem Wachstum der deutschen Industrie Schritt zu halten.“ Was nun die deutsche Einfuhr nach Russland betrifft, so zerfällt dieselbe in zwei Kategorien von Waaren: die einen sind Erzeugnisse der deutschen Industrie oder des deutschen Bodens; bezüglich der anderen erscheint Deutschland lediglich als Vermittler. Zu der ersten Kategorie gehören vorzugsweise chemische Produkte, Metalle und metallische Produkte, Maschinen, Papier- und Glaswaaren u. dgl. m.; zu der zweiten: Apfelsinen, Zitronen, Feigen, Kakaos, Thee, Tabak, Pfeffer, Korallen, Baumwolle, Seide, Indigo u. s. m.“ Ungeachtet der Erhöhung des russischen Zolltariffs während der letzten Jahre habe Deutschland die erste Stelle unter den Einfuhrländern gehalten. 1889 habe die russische Einfuhr nach Deutschland nur 27 Prozent der gesammten Einfuhr ausgemacht, während die Einfuhr aus Deutschland 33 3/4 Prozent der gesammten Einfuhr nach Russland ausmache. Auf Grund dieser Ausführungen kommt der Verfasser des Artikels zu folgendem Ergebnis: „Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland entspräche nicht unseren (den russischen) Handelsinteressen. Jeder Handelsvertrag beruht auf einer Reihe von Zugeständnissen zum Zweck der Erreichung der größten Vorteile auf beiden Seiten. In dessen bedürfen wir nach dem ganzen Charakter unserer Einfuhr nach Deutschland keiner Zugeständnisse von Seiten des letzteren; Deutschland wird auch ohne Handelsvertrag zu solchen Zugeständnissen sich genöthigt sehen, da die Herabsetzung der Zölle auf unsere Ausfuhrartikel nach Deutschland durch die Nothwendigkeit, der allgemeinen, je länger je mehr sich fühlbar machenden Vertheuerung der Lebensmittel entgegenzuwirken, ebenso wie durch die Rücksicht auf die Interessen der deutschen Bevelungsindustrie, welche unserer Rohstoffe und Halbfabrikate bedarf, herbeigeführt werden wird. Für Zugeständnisse untererleitet liegt dagegen gar keine Nothwendigkeit vor. Wenn solche Zugeständnisse gemacht würden bezüglich der Erzeugnisse der eigenen Industrie Deutschlands, welche in den meisten Fällen die gleichen sind wie die unserer Industrie, so würde dadurch der der letzteren durch die Zölle gewährte Schutz verringert und die Entwicklung unserer Industrie hintergehalten werden. Wenn andererseits die Zugeständnisse sich auf Waarenartikel beziehen würden, bezüglich denen Deutschland selbst nur als Zwischenhändler ergeht, so würden sie auf die Entwicklung unserer Handels sowie auf die Einnahmen unserer, das Anland mit den Häfen verbindenden Eisenbahnen einen ungünstigen Einfluß ausüben.“ Dieser Artikel hat hier die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt und ist deshalb zur richtigen Beurtheilung der hieselbst vorherrschenden Stimmungen von Bedeutung.

Deutscher Reichstag.

57. Sitzung vom 4. Februar.

Am Tische des Bundesrats: v. Caprivi, Febr. v. Marckall, v. Wittler u. v. Müller (Marinerberber) hat sein Mandat niedergelegt.

Die zweite Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes wurde fortgesetzt und zwar mit dem Titel der einmaligen Ausgaben: Aufschlag zur Verrichtung der Verwaltungsausgaben im südafrikanischen Schutzgebiete 22,800 M.

Die Abg. Dr. Bamberger und Richter (frei) beantragten auch hier die Herabsetzung der Position auf die im vorjährigen Etat bewilligte Summe von 268,800 M.

Die Erklärung dieses Grundstücks wird hauptsächlich verlangt, um der Anstellung deutscher Landwirte im südafrikanischen Schutzgebiete den Boden zu ebnet. Die Budgetkommission empfiehlt die Bewilligung. Die Majorität der Kommission hat sich wie der Referent Prinz Alexander (Chr.) bemerkt, auf den Standpunkt gestellt, daß Niemand berechtigt zur Anstellung von Angehörigen, Niemand aber auch überdies werden sollte, da nach der Sachlage der Erfolg derartiger Anstellungsversuche in Schutzgebiete bei dem dortigen geübten Klima und den günstigen Bodenverhältnissen nicht ausgeschlossen sei.

Abg. Dr. Bamberger (frei): Untere Stellung diesem Titel gegenüber unterscheidet sich von der zu dem geltenden Titel insofern, als hier die Mittel in erster Linie für die Erhaltung des ganzen Titels stimmen werden. Solche Anstellungsversuche, wie sie hier aus Staatsmitteln vorgeschlagen werden, haben niemals praktische Resultate gehabt. Die ganze Kolonialpolitik, deren Programm hier im Jahre 1887 vor uns entrollt wurde, hat sich hauptsächlich als ein vergeblicher Versuch mit ungeeigneten Mitteln an ungeeigneten Objekten. Die südafrikanische Gesellschaft wurde gegründet in der Hoffnung auf Gewinn, sie hat aber keinen Erfolg gehabt und wenn man auch von beschleunigten Vorarbeiten der Gesellschaft anzusetzen, gehört hat, so ist doch von einem Erfolge nichts bekannt geworden; ein Hamburger Schiffbauverein hat zu dem Behalten der Gesellschaft gesagt: hier können Sie nichts weiter thun, als Stat spielen. (Gelächter.) Ich bin mit der Stillnahme der Regierung in dieser Angelegenheit einverstanden, nur nicht mit der Konsequenz, daß hier von Neuen ca. 200,000 Mark verwendet werden sollen für eine so unsichere Sache. Ich will mich in die Verwendung der südafrikanischen Gesellschaft nicht einmischen, ich kann nur von meinem Standpunkt aus sagen, ich halte es für gar kein Unglück, wenn diese Gesellschaft, die sich am Ende ihrer Kräfte befindet, durch einen Verkauf, sei es auch an eine auswärtige Gesellschaft, wieder liquidiert werden sollte. Ich halte es für ein höchst bedauerliches, wenn die Rechte der gegenwärtigen Gesellschaft gegen die Rechte der neuen Gesellschaft veräußert werden. Deshalb bin ich der Ansicht, daß wir gegen diese Position stimmen müssen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Hamacher (all): Ich halte die Entstehungsgeschichte der südafrikanischen Gesellschaft und der Verhandlungen mit dem Herrn Lüderitz näher dar, um nachzuweisen, daß diese Gesellschaft nicht des Gewinnes wegen gegründet sei, sondern der Ehre der deutschen Kolonialpolitik wegen. Herr Lüderitz war in der That, entgegen der Meinung der Abg. Bamberger, eine sehr vortheilhafte Person, die sich in die Angelegenheit einmischte, welche Herr Lüderitz aus seiner Notlage befreien sollte. In diesen Dingen gebietet Herr Riquel und ich, die Unterstützung der in Südafrika vorgekommenen Arbeiten will ich das Recht nicht erheben, nur darauf will ich bestehen, daß der Boden dortselbst außerordentlich fruchtbar ist, wenn es nur gelänge, den jetzigen Wassermangel beseitigen zu befehlen. Gegen die Ausbeutung der Goldbewerter sollte sich doch Herr Bamberger als Goldbewertermann nicht ausprechen. (Gelächter.) Die Reichsregierung sollte erkennen, daß die südafrikanische Kolonialgesellschaft einen Theil ihrer Beschlüsse an eine andere Gesellschaft veräußern dürfte, welches keine ausländische Besetzung ist, da dieselbe ihren Sitz in Hamburg hat. Nur auf diesem Wege würde es möglich sein, daß die Kolonialgesellschaft auch überreicht an die Lösung ihrer Aufgabe tüchtig beizutreten könne. (Beifall.)

Abg. Dr. Lindhorst (Chr.) führt aus, daß man die ein-

mal gekonnten Schritte nicht zurück thun könne. Wenn die Regierung selber vordringe, indes Gebiet aufzugeben, werde er ja sagen, so lange die Regierung oder einen solchen Vorstoß nicht mache, müßten wir verharren, ob wir nicht mit den Schritten, die wir noch thun können, zum Ziele kommen. Sollten wir mit einem Beschluß zu thun, der auf diesem Gebiete befristet ist, so würde er vorläufig sein. So aber sei der gegenwärtige Reichsanwalt kein Kolonialminister.

Reichsanwalt v. Caprivi: Ich sehe der südafrikanischen Kolonie nicht gegenüber, sie hat mit schon viele Sorgen gemacht. Die gegenwärtige Regierung hält an den Traditionen auf diesem Gebiete fest. Daran sind die Institutionen und die Verhältnisse der Eingeborenen. Wir haben gegen den Verkauf an eine andere Gesellschaft nichts einzuwenden, wenn natürlich in jenen Gebieten nur Freunde sich anstellen machen. Wir haben dann natürlich keine Verantwortung, die Gebiete länger zu schließen. Es ist gefragt worden, ob ich beschleunigte Schritte zu verkaufen, es hätte in den Betzungen gefanden. Ich glaube doch der Verantwortung solcher Fragen übergeben zu sein; wenn ich Alles beantwortet hätte, hätte ich viel zu thun. Was die Möglichkeit der Schuttruppe anbelangt, so verdient sie alle Aufmerksamkeit. In dem Kommando der Schuttruppe und der Kontingente hat sie Gewähr bei sich gefunden, es wäre aber schämig geworden, wenn sie das Schießen bekommen hätte. (Gelächter.) Hauptmann Rianco's hätte sehr leicht die Kontingente besetzen können, aber was dann? Ein ganz Mann wären doch immer vorhanden geblieben. Ein Bündnis mit den Hereros hat zwar nicht abgelehnt, denn die Hereros besitzen ein überaus großes Vieh. (Gelächter.) Wir haben keine Verantwortung, deutsches Vieh fliehen zu lassen für die Hereros. Ich bleibe auch dabei, daß man nicht Schuttruppen organisieren soll, um Colonisten hinzuzuführen, sondern Schuttruppen erst da zu bewilligen, wo Deutsche vorhanden sind. Das gegenwärtige Jahr soll uns als Beispiel dienen, wir wollen abwarten, was aus der Sache werden wird. (Beifall.)

Abg. Richter (frei): Nach dieser letzten Erklärung würde ich in der Lage sein, die vorläufige Summe zu bewilligen, nicht aber die Wiederherstellung Colonien haben. Ich habe mich auch noch um Colonien für landwirtschaftliche Arbeiter. Gerade in der letzten Zeit hat man in Deutschland über den Mangel an Arbeitern geklagt, man hat sich über die Sachlagen ärgert, und hier will man nun eine Kolonialpolitik einschleusen. Bei der Sachlage haben sich die Arbeiter sehr wohl befinden, aber vor der Afrikafrage sind sie bringend zu warnen. Aber übernimmt die Regierung die Verantwortung für die Lebensbedingung nach Afrika, sie locht durch die südafrikanische Gesellschaft. Es kommt doch nicht nur darauf an, daß überhaupt dort etwas wächst, sondern vor Allem, ob sich dort Afrika findet. Südafrika ist vollständig abgetheilt von der Welt, auf alle zweihundert Quadratmeilen kommt ein Deutscher. Auch der geringe Reichthum fehlt. Herr Dr. Hamacher hat die Fruchtbarkeit des Landes gerühmt und nur den Wassermangel beklagt, in auch die wüste Sahara ist ein schönes Land, wenn es nur Wasser dort geben würde. (Gelächter.) In Südafrika fehlt Wasser und Holz. Unter solchen Umständen lohnt sich hier, noch mehr Geld zu bewilligen, es ist aber, man muß sich hüten, dort neue Experimente zu machen und deshalb empfehle ich die Annahme unterer Anträge. (Beifall links.)

Abg. v. Vollmar (so-dem.) bezeichnet die südafrikanischen Colonien, als die schlechtesten, er behauptet, daß die Schuttruppe bereits eine der traktierten Lagen hätte, die es nicht zu erklären, daß er für eine Fortsetzung der Kolonialpolitik auf diesem Gebiete nichts bemerke. Die Lage hinsichtlich sei eine solche, daß wir möglichst schnell dieses Gebiet möglichst rasch verlassen. Er erinnere dabei an den Ausspruch des Fürsten Bismarck: „Der Starke weicht müßig zurück.“ Wer einmal eine Dummheit gemacht habe, sei doch sehr wohl in der Lage, dieselbe wieder zu tun, auch wenn es sich um die Angelegenheit eines höheren Aufsehens er handle nicht, das ist Aufgabe Deutschlands sei, vor einem Sanatorium Südwacht zu stehen. Abg. Dr. Hamacher wiederholt noch einmal, daß die südafrikanische Gesellschaft nur einen Theil ihrer Beschlüsse veräußern wolle und daß er in dem Abklausel dieses Vertrages

die beste Stärkung der Gesellschaft erblicke. Der Abg. Richter ganz vom Verstand abgelenkt, als seine Verbindung mit Kapitän sei sehr werthvoll. Die hier erzielten negativen Resultate seien nicht abschließend. Die Schwierigkeiten, die in Südafrika zu überwinden, seien noch sehr groß, aber es sei durchaus nicht zu bezweifeln, daß wir mit der Zeit zu besseren Resultaten kommen.

Abg. Richter betrat einige Bemerkungen des Vorredners gegenüber, daß gerade die Missionen darüber klagen, daß ihnen von der deutschen Regierung kein Schutz gewährt werde. Gerade von Herrn Hamacher sei die erste parlamentarische Erklärung der Kolonialpolitik ausgegangen. Was Herr Lüderitz in Angola-Bruena ebenfalls angefangen habe, sei gar nicht klar gestellt worden. Wenn sich in Hamburg eine Gesellschaft zum Ankauf des Landes gebildet habe, so könne er der Regierung nur raten, seinen Augenblick zu ändern und übermorgen könnte es ihnen schon geschehen. Abg. v. Vollmar behauptet, daß ein nationaler deutscher Sympathie für die Missionen einzutreten, nicht vorhanden sei. Wenn Dr. Hamacher bemerkt habe, die Erwerbung von Südwacht Afrika sei einer der geschicktesten diplomatischen Schachzüge des Fürsten Bismarck gewesen, so sollte man das auch dem Fürsten Bismarck als Nationalgefühl geben. (Gelächter.) Die Diskussion wird nunmehr geschlossen, der Antrag Bamberger-Richter gegen die Stimmen der Freireimigen, Sozialdemokraten und Volkspartei abgelehnt, die Fortsetzung der Verhandlung wegen Bewilligung.

Es folgt der Titel: Für Maßregeln zur Unterbindung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika 3,600,000 Mark. Die Budgetkommission beantragt hier 1,000,000 Mark zu kürzen und zu 2,600,000 Mark zu bewilligen.

Auf Vortrag des Reichspräsidenten v. Seebach wird die erste Beratung des Begehrens betreffend die Kaiserliche Schuttruppe für Deutsch Ostafrika mit der Beratung dieses Titels verbunden.

Abg. Bamberger bezieht sich über die Geschichte Ostafrika, die Verhältnisse und die Vertragsverhältnisse. Reichspräsident v. Seebach bezeichnet als Ziel der Reichsregierung, das Hinterland mit allem Gebiet der Ostafrikanischen Gesellschaft zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen, augenblicklich kann man freilich aus Rücksicht auf die internationalen Verhältnisse nur langsam vorgehen. Morgen Fortsetzung.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

25. Sitzung vom 4. Februar.

Abg. Reichensperger (Chr.) beantragt den Antrag, daß in dem unterbischöflichen Bezirk des Oberlandesgerichts Köln bei dem staatlich anerkannten Bedürfnis katholische Klarene neu errichtet und die Pfarrstellen mit handesgemäßem Gehalte ausgestattet werden. Die finanzielle Belastung werde schließlich durch den Fortfall der Bedürfnisstellen ausgedehnt. Er hofft, daß der Kultusminister sein früher geäußertes Entgegenkommen weiter beibehalten werde.

Nach einer wohlwollenden Erklärung des Ministers Gehler wird der Antrag Reichensperger der Regierung zur Ermüdung überwiesen.

Es folgt der Antrag des Abg. Schmidt-Gebirke (frei) auf Einberufung einer Sachverständigen-Kommission zur Begutachtung der Organisation des gewerblichen Fachschulwesens. Der Antrag wird nach einer langen Debatte abgelehnt. Morgen: Wahlbündelgesetz.

Deutsches Reich.

Der von Gehler. Es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Rücktritt des Kultusministers von Gehler in nicht zu fernher Zeit und seine Ersetzung

Ironie des Schicksals.

Roman von Febr. von Hobelitz.

[Nachdruck verboten]

„O doch, Durchlaucht, und mit großem Interesse!“ „Und wie haben sie Ihnen gefallen?“ „Ich ärgerte einen Augenblick, denn ich wußte, der Prinz wollte wieder ein ihm schmeichelndes Urtheil hören. „Aber die Wahrheit!“ sagte er, „— sehen Sie einmal zu Gerichte über mich!“

„Schön, Durchlaucht, ich will es versuchen. Daß mich Ihre Erzählungen lebhaft interessiert haben, sagte ich Ihnen schon — ich möchte aber sagen, wollte ich hinzufügen, daß Ihre Vektüre mir einen unverkümmert reinen und schönen Genuß bereitet hätte. Auch mein Urtheil ist nur das eines Laien — auf streng geglederte kritische Nachsicht verzieht ich mich nicht. Von meinem Standpunkte aus jedoch wollte mir Ihre Auffassung mannigfacher, das Weltensystem bewegender Faktoren nicht verständlich erscheinen. Die sozialen Reformgedanken, die Sie in dem kleinen, wie ich ohne Weiteres zugebe, mit glühender Phantasie und einer hinreißenden Beredsamkeit geäußerten Nachsicht aus dem Arbeiterleben niederlegen, sind nicht die meine. Sie, der fürstliche Autor, gehen sich in diesen Ideen demokratischer, als ich es als schlichter Bürger sein könnte. Der revolutionäre Döner, der diese Geschichte durchströmt, giebt für ein charakteristisches Gepräge, gefüllt mit aber nicht. Ich halte die Tendenz für eine verzeihliche; das gute Recht ist meiner Meinung nach durchaus nicht allein auf Seite des armen Fabrikarbeiters, dem sein Brodher mit Händen vom Hofe wegt, der sich dann dem Trank ergiebt und durch seine Brandreden die übrigen Arbeiter zur Murrei anspornt. Jener egoistische, geldgierige Fabrikherr hat zweifellos niederträchtig gehandelt, aber das ist doch noch lange kein Grund für den die Rolle des geistigen Proletariats in Ihrer Erzählung spielenden Arbeiter, ohne Weiteres an Gott und der Welt zu verzeihen und sich seine Familie durch wüthes Leben in namenloses Elend zu stürzen. Man merkt, meine ich, gerade dieser Novelle an, daß Sie das Leben der unteren Schichten des Volks nur aus Büchern und aus den Zeitungen kennen. In den Organen der Sozialdemokratie wird täglich unendlich viel über das Elend der Ar-

beiter und die Hartnäckigkeit und das Ausgehültem der Arbeitgeber diskutiert. Gewiß, es mag Vieles wahr sein von dem, was diese Blätter erzählen — ganz abgesehen davon, daß sie Alles, was von ihnen berichtet wird, in ihre Barchschablone hineinzwängen — aber sind die Verhältnisse in kleinen Wägereien besser? Wer kümmerst sich um den armen Buchhalter, dem sein Brodher ohne vernünftigen Grund kündigt? Wer um den Commis, dem sein Prinzipal, irgend einer bösen Laune folgend, die Thür weist? — Die Bedrängten, die sich nicht in der Abhängigkeit von einem höher Gestellten befinden, sind zu zählen — und wohin würde es führen, wenn alle diejenigen, die sich grundlos ihrer Stellung entzöhen wöhen und nun mit der Noth des Döfers zu kämpfen haben, dem Beispiele Ihres Arbeiters folgen wollten?“

Prinz Felix hatte den Kopf in die Hand gefügt und mir aufmerksam zugehört. Er nickte zweimal — der Ausdruck seines Gesichtes aber sprach dafür, daß er nicht ganz mit meinen Ausführungen einverstanden war.

„Sie vergessen die Schranken höherer Bildung, die den Proletariat vom Bürger trennt.“ meinte er. „Der Mann aus dem Volke versteht seine Leidenschaften naturgemäß weniger zu beherrschen als derjenige, der eine vorbildliche Erziehung genossen hat.“

„Das bestritte ich nicht — auch ich würde mich mit Befriedigung für eine reifere Erziehung des Volkes aussprechen, wenn ich darin einen willkürlichen Segen und nicht nur eine in der Folge sich zweifellos bemerkbar machende Erhöhung aller Ansprüche an das Leben sähe.“

„Man sind wir glücklich wieder in das sozial-politische Fahrwasser gerathen.“ lachte der Prinz, und Sie haben mir noch nicht einmal gesagt, was Sie an meinen anderen Novellen auszuweisen haben!“

„Den gleichen, mir nicht zuzugeden Grundton, der die vorwaltende Stimmung in der Arbeitergeschichte bildet, Durchlaucht. Auch Ihre Ansichten über die Ehe, über das ethische Prinzip des Gottesglaubens und über die Moral der Liebe, die Sie nur im Naturgesetz des Fortpflanzungslebens, nicht im festlichen Empfinden begründet sehen wollen, sind nicht homogen mit den meinen.“

Der helle Klang eines schneidenden Sings's schallte in diesem Augenblick durch das Haus.

„Das Frühstückszweigen.“ meinte der Prinz, „Mama liebt alles Gelegliche. Bei ihr werden Sie mit Ihren

Ideen wenig Glück haben — sie steht auf stark avanciertem Standpunkte.“

„Wie fiele bei der Erwählung der Fürstin auf einmal wieder die Toilette-Andeutungen des Haushofmeisters ein.“

„Ein Wort, Durchlaucht — verzeihen Sie. Kann ich in diesem Anzuge bei der Tafel erscheinen? Ihr Haushofmeister ließ etwas von Fasel fallen, aber ich habe weiß Gott nicht daran gedacht, daß dies fürchterliche Kleidungsstück nöthig sein würde.“

„Spener ist ein Hauswuzzi.“ räumte der Prinz, „ich werde ihm einmal wieder den Kopf waschen müssen! Mama würde Sie schön anrücken, wenn ich Sie im Ballanzuge vorstellen wollte! Kommen Sie, wie Sie sind — Sie sehen, ich habe auch nur ein bescheidenes Rödel an.“

Und damit deutete er auf sein elegantes Jacket.

IX.

Das Frühstück erwartete uns in einem freundlichen kleiner Saale, in dem mir gleich beim Eintritt das fremdartige chineesische Muster der Tapeten auffiel. Von dem Kaminfenster grinsten ein paar Pagoden herab, und auch sonst bemerke ich hier mancherlei Karikaturen, welche der verstorbenen Herr von seinen ausgehenden Reisen aus den beiden großen asiatischen Reichern mitgebracht hatte.

Der hervorragende Schmuck der Tafel war die Fülle von Blumen, die man über die ganze ausgebreitet hatte. Ein mächtiges Füllhorn in der Mitte des Tisches, aus dem bühende Rosen quollen, war das einzige Silberstück, das die Tafel zierte und auch dieses erschien vollkommen vorborgen unter der Fülle von Blumen, die es umwühlte. Die Büffel löwoli wie die Geißle der Gabeln und Messer bestanden aus Eisenblech; wie ich später erfuhr, legte die Fürstin eine förmliche Idiosynkrasie gegen Silber und Gold.

An der zum Nebengemache führenden Thür standen der Jäger und ein Diener, während Herr Spener sich neben dem Büffet aufgestellt hatte. Er begrüßte den Prinzen mit einem sehr tiefen Kompliment und gerühte dann, auch mir durch eine letzte Verehrung sein Wohlwollen zu erkennen zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

P. P.

Ich erlaube mir, die ganz ergebene Mittheilung zu machen, dass ich am heutigen Tage mein seit zwanzig Jahren bestehendes
Posamentir-, Garn-, Woll- und Seidenwaaren-Handelsgeschäft,
 ferner mein
Fabrikations-Geschäft von Posamenten und feiner Strumpfwaaren
 dem Herrn

Rudolph Rothe aus Quedlinburg

übergeben habe, welcher dasselbe unter der alten, bisherigen Firma

Gustav Barth

in seinem ganzen Umfange fortführen wird. Activa und Passiva werden von mir regulirt.

Meinem herzlichsten und aufrichtigen Danke für das grosse Wohlwollen, welches meinem verstorbenen Gatten, sowie mir in so überaus reichem Maasse entgegen gebracht worden ist, füge ich die ganz ergebene Bitte hinzu, dasselbe auch meinem Herrn Nachfolger zu Theil werden zu lassen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

verw. Helene Barth i. Fa. Gustav Barth.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung der Frau **Helene Barth** beehre ich mich die ergebene Mittheilung zu machen, dass ich das bisher von derselben geführte **Posamentir-, Garn-, Woll- u. Seidenwaaren-Handelsgeschäft,** sowie das **Fabrikations-Geschäft von Posamenten und feiner Strumpfwaaren** käuflich erworben habe und von heute ab unter der bestehenden Firma

Gustav Barth

in seinem ganzen Umfange weiterführen werde.

Genügende Mittel, langjährige Erfahrung in dieser Branche, sowie der feste Wille, dasselbe nach streng realen Grundsätzen zu leiten, lassen mich hoffen, dass das grosse Vertrauen, welches bisher dem Geschäft entgegen gebracht worden ist, auch fernerhin erhalten bleibt. Ich werde aufs Eifrigste bestrebt sein, dasselbe zu rechtfertigen. Um geneigtes Wohlwollen höchlichst bittend,

zeichne hochachtungsvoll und ergebenst
Rudolph Rothe.

Stadt-Theater.

Officiell. Direction: **Julius Rudolph.**

Freitag, den 6. Februar 1891:

145. Vorstellung — 38. Vorstellung ausser Abonnement.

Zweites und letztes Gastspiel der Kammerjängerin
Fanny Moran-Olden.

Die Afrikanerin.

Große Oper in 5 Akten von Meyerbeer.

Personen:

Don Pedro, Vorsitzender im Rathe des Königs	Hans Keller.
Don Diego, Admiral	Ludw. Engelmann.
Ines, dessen Tochter	Ulice Gordon.
Basco de Gama, Marine-Offizier	Gustav Stäben.
Don Alvar, Mitglied des Rathes	Fernandus Koch.
Der Groß-Inquisitor von Lissabon	Franz Krieg.
Reluzco, Sklaven	Leopold Demuth.
Selica, } Oberpriester des Brahma	Dem. Bachmann.
Anna, Ines' Dienerin	Willi Dorbach.
Marine-Offiziere, Bischöfe, Räte, Priester des Brahma, Indier und Arabierinnen, Offiziere, Soldaten, Matrosen.	

Der erste und zweite Akt spielen in Lissabon, der dritte Akt auf einem Admiralschiff, der vierte und fünfte auf einer Insel im östlichen Afrika.
 Nach dem 3. Akt 20 Minuten Pause.

* * * Selica — Kammerjängerin **Fanny Moran-Olden** a. G.

Opernpreise.

Garderober-Abonnements-Karten zum Preise von 3 Mk. 20 Pf., gültig für 30 Vorstellungen in der laufenden Saison, und die vollständigen Pläne des Zuschauerraumes mit Angabe sämtlicher nummerirter Sitze sind an der Kasse a 30 Pf. zu haben.

Abonnementsbestellungen werden an der Tageskasse entgegengenommen.

Die Tageskasse ist von 10—1 Uhr und von 3—4 Uhr Nachmittags im Vestibül des Theatergebäudes geöffnet.

Kasseneröffnung 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Ende 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonnabend, den 7. Februar 1891: 146. Vorstellung.
 39. Vorstellung ausser Abonnement. Zweites und vorletztes Gastspiel des Komikers **Felix Schweighofer. Unser Doktor.**
 Volksstück mit Gesang in 3 Akten von Leon Treterow und L. Hermann.
 Musik von Franz Nobe. **Lebrecht — Felix Schweighofer** als Gast.

Dresdener Bierhalle,

Kaulenberg 1,

Inhaber: **Paul Hündorf.**

Empfehle hiermit meine mitten in der Stadt gelegenen Lokalitäten zur gefälligen Benutzung. **Gute Küche. Helles u. dunkles Coburger Bier (Act. Brauerei). Saal zur Abhaltung von Versammlungen, Commercen, Festeisen etc.** Bier in Flaschen und Gebinden außer dem Hause.

Hebammen-Verein.

Montag, den 9. Februar, Abends 8 Uhr:

Ausserordentliche General-Versammlung.

Der Vorstand.

Stadtgymnasium zu Halle a. S.

Für Anmeldungen von Schülern bin ich täglich von 12—1 Uhr in meinem Amtszimmer zu sprechen.

Dr. F. Friedersdorf.

Pastoren-Tabak,

à Pfund 80 Pfennige nur allein bei
Gustav Moritz,

Halle a. S., neben dem Hauptpostamt.

Morgen Freitag Abend:



bei

H. frische hausschlachtene Würst
Gust. Friedrich, Bärgeß.

Reines Blut die Gesundheit!

Geheime Krankheiten, Flechter, Ausschläge, Wässer, Magen-Müdigkeit, Schwäche, vermindertes bei gelandem Blute! Wir garantiren für radikalen Erfolg, bei Gebrauch unserer Methode. Bei Anfragen Retourkarte beifügen.

„Office Sanitas“ Paris,
 57. Boulevard de Strasbourg.

Walhallatheater

Direction: **Richard Hubert.**

Durchweg neues Programm!

Die drei Gebrüder Hofe, Leiter-

künstler und Barriere-Arkobaten. —

Miß Selma Tribolli, Verwond-

lungskünstlerin auf dem gepan-

ten Stahlrohr. — **Mr. Charles**

Cruch, Salon-Atlet. — **Geely**

Brothers, excentrische Pantomimen.

Die Schwestern Karalina und

Abelheid Monti, Gesangs- und

Tanz-Duettilien. — **Herr Fedor**

Marlow, Gesangs-Humorist.

Kasseneröffnung 7 Uhr. — Beginn

der Vorst. 8 Uhr. — Ende 11 Uhr.

Victoria-Theater.

Freitag, den 6. Februar 1891:

Erstes Gastspiel des Herrn

Ottokar Richter vom Stadt-

theater in Lübeck.

Zum zweiten Male:

Die Päle des Clemenceau,

oder:

Gräfin Debronzowska und

ihre Tochter Isa.

Serjationsstück in 5 Abtheilungen

von Franz Hilpert.

Preise der Plätze: Numm. Sperrsitze

1, 25, Parquet 75, Gallerie 30 s.

Vorverkauf in den bet. unten Stellen:

Numm. Sperrsitze 1, 4, Parquet 60 s.

Abonnements im Theater Bureau.

Anfang 8 Uhr. **Die Direction.**

Gesang-Unterricht

nach bester Schule und eigener lang-

jähriger Erfahrung ertheilt

Amalie Burger-Weber,

Steinthur 2 II.

Konditorjacken, Kochjacken, Konditorschürzen, Konditormützen.

— Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz. —

H. C. Weddy-Poenicke.